

Hans Makart (1840-1884) - Malerfürst

14. Oktober 2000 bis 4. März 2001 (verlängert bis 16. April 2001)

263. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien in der Hermesvilla (Lainzer Tiergarten.)

Internetseite zur Ausstellung:

<http://www.museum.vienna.at/dynamicPage.asp?MenuID=1862>

Katalog:

Kassal-Mikula, Renata (Hrsg.): Hans Makart– Malerfürst (1840-1884); 263. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 14. Oktober 2000 – 4. März 2001. (Wien, Eigenverlag der Museen der Stadt Wien 2000), 337 Seiten (ATS 475,-, € 34,52)

Rezensiert von Christian Kniescheck, Wien

christian.kniescheck@blackbox.net

Diese Ausstellung zu Hans Makart hat einen stark affirmativen, ja geradezu huldigenden Charakter und weist dabei in den Bereichen Kontextualisierung, Museumspädagogik und Inszenierung gröbere Mängel auf. Dennoch oder vielleicht gerade deshalb vermittelt die Schau ein gutes Gefühl für das Selbstverständnis der Kunstschaffenden und des Wiener (Groß)Bürgertums in der Zeit von 1865 bis 1885. Viele der Exponate sind von hoher Qualität vielschichtigen Bedeutungen, und historisch vorgebildeten BesucherInnen eröffnet sich in der Ausstellung ein reichhaltiges Betätigungsfeld für ihre Decodierungs- und Dekonstruktionskünste.

Dass das Historische Museum der Stadt Wien die Hermesvilla als Schauplatz für eine Makart Ausstellungen wählte, ist naheliegend. Karl von Hasenauer baute diese historistische Villa 1882 bis 1886 für Kaiserin Elisabeth (Sisi), und Hans Makart selber entwarf das opulente Schlafzimmer. Der Anmarsch zur Ausstellung erfolgt zu Fuß durch einen Teil des Lainzer Tiergartens. Es ist wohl die romantische Stimmung des gesamten Ambientes, die dazu führte, dass nach 1975 nun zum zweiten Mal eine Schau zu Hans Makart am „Originalschauplatz“ Hermesvilla organisiert wurde. Die Ausstellung kann nicht von RollstuhlfahrerInnen besucht werden, da kein Lift in den ersten Stock vorhanden ist. Der Eintritt ist mit ATS 50,- (€ 3,63) für Erwachsene moderat.

Die Sonderausstellung bietet eine umfassende Darstellung des Schaffens von Hans Makart, wobei das Hauptaugenmerk auf den von Makart organisierten Huldigungszug anlässlich der Silberhochzeit des Kaiserpaars (1879) gelegt wurde. Etwa 450 der knapp 600 Objekte beziehen sich direkt auf den Festzug, knapp die Hälfte des Katalogs (149 Seiten) ist diesem Ereignis gewidmet. Der rote Faden durch die Ausstellung ist die (Selbst)Inszenierung Makarts als Malerfürst, wobei neben dem von ihm entworfenen und angeführten Festzug vor allem das Monumentalgemälde vom Einzug Karls V. in Antwerpen wiederholt in der Ausstellungserzählung vorkommt. Mit diesem Sensationsbild festigte Makart seine Stellung als „Malerfürst“. Auch die häufige Darstellung des Ateliers Makarts als Fixpunkt des gesellschaftlichen Lebens Wiens unterstützt diese Erzählstrategie. Die AusstellungsgestalterInnen wählten somit einen Zugang zu Hans Makart, welcher dem des Wiener Establishments vor 120 Jahren stark ähnelt. Daher bot es sich auch an, Ludwig Hevesis genau 100 Jahre alten Huldigungstext „Hans Makart und die Sezession“ als Einleitung dem Katalog voranzustellen (S. 16-18). Leider ist das Gemälde vom Einzug Karls V. in Antwerpen selber nicht zu sehen, sondern nur eine Skizze, eine stark verkleinerte Reproduktion und einige Ausschnitte in Originalgröße.

Die Ausstellung selber vermittelt mit den neobarocken Bildern Makarts ein sehr gutes Gefühl für den Optimismus und die Prosperität der Ringstraßenzeit. Die soziale Wirklichkeit wird dabei in Makarts farbenfrohen Gemälden völlig ausgeblendet. Noch ist wenig von der Fragilität und Gebrochenheit des Kunstschaffens der Jahrhundertwende und der Sezession zu spüren. Indem die Ausstellung Hans Makart, seine Gemälde, seine Zeit und die von ihm dargestellte Gesellschaft durchgehend affirmativ und positiv darstellt, reproduziert das Historische Museum der Stadt Wien präzise die soziale Funktion einer solchen Kunst. Während beispielsweise der Huldigungszug anlässlich der Silberhochzeit des Kaiserpaars detailliert mit Entwürfen, Fotografien und Kostümen nachgezeichnet wird, wird an keiner Stelle die immense Kluft zwischen Repräsentation (Eisenbahner in Renaissancekostümen auf einem hölzernen von Pferden gezogenen Wagen) und Realität (Eisenbahner in Dampflokomotiven) thematisiert. Auch im Katalog wird auf diese Diskrepanz und die damit verbundenen kulturhistorischen Forschungen kaum eingegangen, wohingegen wieder wie bereits vor 121 Jahren aufgezählt wird, welche wichtigen Leute alle im Programm des Festzugs berücksichtigt wurden (Unterkapitel „Seitenblicke“, S. 244).

Ein wenig fragt man sich als AusstellungsbesucherIn, was denn das Anliegen der AusstellungsgestalterInnen ist, was sie mit der Ausstellung bezwecken, was sie uns, den BesucherInnen, mitteilen möchten bzw. welche Erfahrung sie uns ermöglichen wollen. Selbstverständlich ist es eine tolle Sache, eine schöne Ausstellung in einem romantischen Ambiente anzubieten, und so AusflüglerInnen in ein Wiener Naherholungsgebiet eine bestärkende und erhebende Erfahrung zu ermöglichen - eine Erfahrung ähnlich der, wie sie Kaiserin Sisi bei ihrem oftmaligen Verweilen in der Villa empfunden haben mag. Aber ein klar ausgesprochenes Anliegen lässt die Ausstellung vermissen.

Auch die Konsultation des Katalogs hilft hier nicht unmittelbar weiter. Im Vorwort meint Günter Dürriegl, Direktor der Museen der Stadt Wien, es gehe bei der Schau um die „ureigenste Aufgabe des Museums (...): Kunst zu zeigen, immer wieder zu zeigen und immer wieder aufs neue erleben zu lassen“ (S. 7). Selbstverständlich ist das eine wichtige Aufgabe von Museen, aber als Mission Statement für eine Sonderausstellung des größten Wiener Geschichtsmuseum ist dieses Selbstverständnis unbefriedigend.

Klarer wird die Zielsetzung dieser Schau, wenn Günter Dürriegl im letzten Absatz des Vorwortes schreibt „Auch im Werk von Hans Makart findet sich das Wort des heiligen Augustinus bestätigt: ‚Schönheit ist der Glanz des Wahren‘.“ Es geht wie bereits oben angedeutet um Affirmation und Bestärkung, um die Affirmation der kunstgeschichtlichen Bedeutung Hans Makarts, des (Groß)Bürgertums und der „guten Alten Zeit“ schlechthin. Selbstverständlich sind die Anwendung des Wahrheitsbegriffes im Sinne Augustinus' und das Postulat einer Einheit von Wahrheit und Schönheit mit Hinblick auf Hans Makart nicht haltbar. Das wissen auch die KuratorInnen des Museums. Immer wieder wird in Katalog und Ausstellung auf Makarts (und der damaligen Gesellschaft) Vorliebe für Theatralisches, Kostümiertes und Märchenhaftes verwiesen. Gleich am Anfang der Ausstellung wird festgestellt, dass sich Makart wenig um historische Akkuratheit sondern vor allem um Farbenpracht und Spektakel kümmerte. Bei den Frauenporträts schließlich schreibt Elke Doppler gar, dass „eine zentrale Kategorie in Makarts Porträtmalerei (...) die Tendenz zur Idealisierung der Modelle“ sei (S. 134). Dennoch geht es auch den KuratorInnen nicht um eine Dekonstruktion der Makartschen Traumwelten, sondern um eine Repräsentation Makarts als würdigen Malerfürsten. Und genau deshalb macht Dürriegls Augustinus Zitat Sinn. Es handelt sich somit, wenn auch nicht explizit, um eine klassische Huldigungsausstellung. Es überrascht also nicht, dass es in Ausstellung und Katalog weder zu einer historischen noch zu einer tieferschürfenden kunsthistorischen Kontextualisierung des Malers und seiner Zeit kommt.

In Zusammenhang mit der konservativen und traditionellen Zielsetzung der Schau steht das nichtexistente museumspädagogische Konzept. Die Ausstellung wurde von Renata Kassal-Mikula, Kuratorin für Kunstgeschichte, und Elke Doppler, Kunsthistorikerin, organisiert. Im Impressum der Ausstellung (S. 4) und der Danksagung (S. 7) ist kein(e) MuseumspädagogIn ausgewiesen. Es gibt auch kein museumspädagogisches Konzept für Kinderführungen. Das alles ist auch deshalb schade, weil vor nur wenigen Monaten hier in Wien die Österreichische Galerie bei der Ausstellung „Klimt und die Frauen“ zeigten, wie erfolgreich die Ermöglichung eines altersspezifischen Zugangs zur Malerei sein kann.

Da es kein museumspädagogisches Konzept gibt, verwundert es nicht, dass man als AusstellungsbesucherIn Gegenwartsbezüge oder Fragestrategien umsonst sucht. Nur einmal, mitten in der Ausstellung und ohne klaren Sinn, stolpert man über ein Objekt zur aktuellen Rezeptionsgeschichte Makarts: Eine Installation für die Ausstellung „Der Traum vom Glück. Die Kunst des Historismus in Europa“ (1996/1997) lädt den/die BesucherIn ein, durch ein Guckloch auf einen Spiegel zu schauen, welcher das Auge des blickenden Besuchers als Teil eines Makart Gemäldes reflektiert. In den Katalog wurde diese Installation allerdings nicht aufgenommen.

Auch die Beschriftung der Schau leidet unter der Vernachlässigung der museumspädagogischen Dimension. Gleich auf der ersten Tafel heißt es: „Anstelle des themendeckenden Bildinhalts trat das Primat der Malerei“ und „mit diesen (...) Werken verlangt Makart ein Umdenken in den herkömmlichen Sehgewohnheiten“. Es bleibt hier nicht nur unklar, was ein „themendeckender Bildinhalt“ und was ein „Primat der Malerei“ bedeuten soll, sondern auch, warum denn eigentlich Makart ein „Umdenken in den herkömmlichen Sehgewohnheiten“ verlangt, und wie diese „herkömmlichen Sehgewohnheiten“ eigentlich beschaffen waren. Ein Museumspädagoge hätte diesen Eingangstext anders formuliert. Auch die Beschriftung der einzelnen Exponate ist streckenweise unbefriedigend. So hängt im zweiten Raum eine Kreidelithographie von Fürst Konstantin Hohenlohe-Schillingfürst, ohne dass irgendwo erklärt wird, in welchem Zusammenhang der Aristokrat mit Makart stand. Ohne Katalog ist es unmöglich zu eruieren, dass dieser Adelige bei der Berufung Makarts nach Wien eine zentrale Rolle spielte. Genauso wenig wird erklärt, wer Pappenheim oder Caterina Cornaro war. BesucherInnen

ohne gediegene historische Vorbildung muss der geschichtliche Inhalt dieser Historiengemälde unzugänglich bleiben.

An einer Stelle allerdings ist der Text ganz vorzüglich. Gleich nach dem Stiegenhaus im Obergeschoss wird in riesigen Lettern ein Makart Zitat mit einem Urteil Anselm Feuerbachs konfrontiert. Während Makart im Farbenrausch schwelgend sich vornimmt, nur mehr großformatige Bilder zu malen und dann verkündet, die Farben schon „pfundweise“ bestellt zu haben, mein Kollege Feuerbach: „Dieses diarrhöartige Produzieren in seiner asiatischen Trödlerbude missfällt mir und wird außer Kurs kommen.“ Dies ist die einzige Stelle in der Ausstellung, an der die BesucherInnen implizit aufgefordert werden, selber Position zu beziehen und aktiv zu werden.

Ungenügend ist die Beleuchtung der Bilder. Wenn es auch klar ist, dass Beleuchtungskörper den Raumeindruck der historischen Hermesvilla nicht zerstören dürfen, so ist es doch schade, dass einige Bilder im Dunklen hängen bzw. nur teilweise beleuchtet sind. So sind beispielsweise mehrere Meter des 10,5 Meter langen Sensationsbildes „Venedig huldigt Caterina Cornaro“ im Schatten und bei Bildern wie „Allegorie auf die Lebenslust“ beleuchtet der Scheinwerfer nur den zentralen Teil des Gemäldes (in diesem Fall die Obstschale). Gewiss, auch Makart hätte Scheinwerfer gezielt zur Inszenierung seiner Gemälde eingesetzt, nur wird es den BesucherInnen aufgrund der unausgeglichene und fokussierenden Beleuchtung unmöglich gemacht, nachzuvollziehen, wie und wo Makart selber durch seine Farbwahl Lichteffekte geschaffen hat.

Trotz all dieser Kritikpunkte muss noch einmal festgehalten werden, dass ein Ausstellungsbesuch aufgrund der Menge und der Qualität der Exponate durchaus empfehlens- und lohnenswert sein kann. Die BesucherInnen müssen allerdings etwas mehr Vorbildung und Interesse als bei anderen Ausstellungen mitbringen.